

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1918)
Heft: 6

Artikel: Von der internationalen Frauenkonferenz für Völkerverständigung :
Bern, 15.-19. April
Autor: Bloch, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

selbst wenn die statutenmässige bisherige Tätigkeit eine solche Erweiterung nicht vorgesehen hat. — Wir wissen auch, dass viele Anhänger unserer Bestrebungen befriedigt sind zu wissen, dass „Etwas geht“ — sie fühlen sich aber nicht veranlasst, durch ihre Mitarbeit oder Mitgliedschaft ihr Einverständnis kundzutun. Wir stehen aber in einer neuen Zeit, wo Vieles werden möchte! Wer Herz und Verstand hat, sollte nicht bei Seite stehen. Heutzutage, wo selbst nach Voten konservativer Radner in unserm Kantonsrat „das Frauenstimmrecht seinen Siegeszug durch die Welt“ angetreten hat, braucht es ja keinen so grossen Mut mehr, sich ebenfalls dazu zu bekennen! Der Spötter werden immer weniger — die Verhältnisse sorgen selbst dafür, dass man die Bewegung ernst nimmt. Darum schliesse ich mit dem Wunsche: die Schar der Kämpfer und Kämpferinnen für eine bessere Zukunft, an die wir glauben, möchte ständig zunehmen!

Von der internationalen Frauenkonferenz für Völkerverständigung.

Bern, 15.—19. April.

Aus der Ansprache von Frau Ragaz anlässlich der Eröffnung der Konferenz (sie ist in letzter Nr. dieses Blattes im Wortlaut erschienen) war zu ersehen, in welchem Sinn und Geist die Mitglieder der Konferenz zusammentraten. Über 70 Frauen französischer, russischer, belgischer, deutscher, österreichischer, polnischer und schweizerischer Nationalität haben an der Konferenz teilgenommen. Die Tagesreferate hörten mehr als 100 Frauen an, und in den öffentlichen Abendversammlungen füllte das Publikum den Grossratssaal im Rathaus bis zum letzten Platz. Wer an der Konferenz oder an einem Teil derselben teilnehmen konnte, ist sicherlich beschwert mit neuem Verantwortungsgefühl, bereichert mit neuer Erkenntnis an seinen gewohnten Platz zurückgekehrt.

Einiges Wesentliche sei aus dem Vielen und Mannigfaltigen herausgegriffen, das in den vier Tagen zur Sprache kam.

Galt der Vorabend der Eröffnung und dem Andenken, der Ehrung Berta von Suttners, deren Lebensbild Stefan Zweig in form schönem und warm empfundenem Vortrag zeichnete, so war es Aufgabe des ersten Tages, die Wirkungen des Krieges auf die Fraueninteressen in rassehygienischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht deutlich zu zeigen. Es entrollte sich ein erschütterndes Bild, als Frl. Dr. Reicher, Polen, dann Frl. Dr. Woker, Bern, vom rassehygienischen Standpunkt aus darüber sprachen.

Die Kriegszeit hat unglaublich traurige Verhältnisse geschaffen; dadurch, dass ganze Völker gezwungen wurden, ihre Heimstätte zu verlassen (die Flüchtlinge, Evakuierten), sind die Bande der Familien allerorten gelockert oder zerrissen; so sind nun Männer, Frauen und Kinder gezwungen, in Verhältnissen zu leben, die ihnen unendlichen dauernden Schaden bringen, nicht nur ihnen, auch ihren Nachkommen. Physische und moralische Verkommenheit, eine ihrer Folgen: die herabgesetzte Widerstandskraft gegen Erkrankung, ist allenthalben. Ein Teil der Männer wird in den Schlachten getötet oder verstümmelt. Die Ungezählten, die die Schrecken des Krieges geisteskrank gemacht oder doch in ihrer Nervenkraft gebrochen hat, sie werden nie mehr gesunden, und die vielen, die, halbwegs hergestellt, ihr bürgerliches Leben wieder aufzunehmen imstande sind, sie werden schwächliche, nervöse, widerstandslose Kinder zeugen. Weit aus die schlimmsten Feinde für die Millionen Soldaten sind Geschlechtskrankheit und Tuberkulose. Die Prostitution hat grosse Ausdehnung erfahren, somit auch die Ansteckungsgefahr für Syphilis, und wenn früher die grossen Städte die Herde der Ansteckung waren, so tragen jetzt die erkrankten Soldaten die Krankheit, deren verheerende Folgen zumeist die angesteckten Frauen, die de-

generierten Kinder zu tragen haben werden, in alle Landesteile. Die Tuberkulose ist unter allen Völkern der Kriegsländer sehr verbreitet, sie, die vorher schon 14 Prozent aller Todesfälle ausmachte, fordert jetzt unglaublich viele Opfer. Erfahrungsgemäss sind es nicht etwa die Schwächlichsten, die ihr am meisten zum Opfer fallen, gerade die Kräftigsten erliegen ihr viel öfter. Das Leben in den Schützengräben in Nässe, Schmutz und Kälte, bei unregelmässiger Ernährung und Schwächung durch die grössten Nervenregungen, öffnet der Tuberkulose Tür und Tor. Viele sterben, viele aber auch siechen jahrelang dahin, sie kehren ins Land zurück, sind bei ungenügender Fürsorge eine Infektionsgefahr für ihre Umgebung, und geben, falls sie Väter werden, ihren Nachkommen, wenn auch nicht die Krankheit, so doch die Veranlagung dazu mit ins Leben. Die Frau ist somit weit mehr als früher verderbenbringender Ansteckung ausgesetzt, Kummer und Unterernährung haben sie schwach und widerstandslos für Krankheit gemacht. Dazu kommt noch, dass sie in dieser modernen Hölle ein Übermass von Arbeit und Aufregung zu tragen hat, unter dem sie stets fürchten muss, zusammenzubrechen. Und diese Frauen haben das werdende Leben zu tragen. Wie sollen sie ihren Kindern Gesundheit und Kraft weitergeben können? Güter, die gerade für das jetzt kommende Geschlecht, das in eine Welt voll Entbehrung und moralische Verkommenheit gestellt wird, so notwendig wären? Und gerade jetzt verlangt der Staat, dass nach dem grossen Sterben die Menschheit neuerdings sich stark vermehre. Das Wohl des Staates verlangt es, aber das Wohl der Menschheit kann es nicht verlangen, dass eine zahlreiche, schwächliche Nachkommenschaft werde, dass die Lückenbüsser schlimmer als die Lücken seien. Diese erdrückenden Tatsachen stellte in der Diskussion eine Deutsche, die seit 17 Jahren in der Kinderfürsorge leitend tätig ist, nicht eben in Abrede, aber sie berichtete, dass die deutschen Statistiken die Verhältnisse, besonders was die Gesundheit der Säuglinge und Kinder anbelange, in nicht so schlimmem Lichte zeigen. Ihr wurde von andern Seiten widerlegt, dass ganze Landstriche ohne Säuglinge, blasse und kranke Kinder mehr sprächen als schöngefärbte Statistiken.

Von einer Chemikerin wurde dann erläutert, welcher Art die Giftgase seien, und dass man heute imstande wäre, ganze Städte durch Giftgas auszurotten, dass die Möglichkeit zur Vernichtung in grösster Masse gegeben sei und es um so mehr unsere Pflicht sei, jetzt, wo der Krieg das Töten zum Erlaubten, ja zur Tugend gemacht, immer wieder und wieder die Gewissen zu wecken und zu rütteln. Denn, erst einmal ganz betäubte Gewissen, und wir wissen nicht, ob nicht noch grössere Verbrechen geschehen könnten.

Zur Beleuchtung der ökonomischen Kriegsfolgen für die Frauen brachten Frauen aus Frankreich, England und der Schweiz (zum Teil auf schriftlichem Wege) wertvolle Berichte, die alle die Forderung der gleichen Entlohnung der Frauenarbeit wie der gleichwertigen Männerarbeit stellten. An Hand deutscher Statistiken (andere waren leider nicht erhältlich) beleuchtete Frl. B. Bünzli, St. Gallen, die Frauenarbeit, wie sie sich durch die Kriegsverhältnisse gestaltet hat, und zeigte an Hand von Beispielen, welch unheilvoller Raubbau jetzt an der Frauenkraft geschieht. In der Metallindustrie arbeiten etwa 266,000 Frauen; manche von ihnen haben 50 bis 100 Pfund schwere Granaten zu heben. Mehr als die Hälfte von ihnen arbeitet über 54 Stunden in der Woche, manche 15 Stunden im Tag, die meisten 12 Stunden. In den Bergwerken ersetzen drei Frauen zwei Männer, oft, wo der Platzmangel dies nicht erlaubt, schaffen zwei Frauen das Tagwerk zweier Männer. 350,000 Frauen arbeiten am Sonntag. Sie stehen im Dienst der Metallindustrie, der Bekleidungsbranchen, arbeiten an Bauten von Bahnen, Kanälen, beim Tram, bei der Eisenbahn, als Kutscherinnen, in der Landwirtschaft. Überall arbeiten

sie über das Vermögen ihrer physischen Kräfte, überall lassen sie verwaiste Wohnungen, verwahrloste Kinder zurück — und diese geschwächten, abgehetzten Frauen sind die Mütter des kommenden Geschlechts! Alle Arbeiterinnenschutz-Gesetzgebungen, die in jahrzehntelanger Arbeit gefordert und gegeben worden waren, sind trotz Protest der Frauenvereine und der sozialistischen Arbeiterverbände aufgehoben oder auf ein Minimum eingeschränkt worden. Zur physischen Verelendung kommt die sittliche: die Heiratsmöglichkeiten sind gesunken, uneheliche Kinder sind zahlreicher als je (der Staat begrüsst sie ja als neues Kanonenfutter), der Mädchenhandel blüht wie noch nie. So fallen die Kriegssopfer auch hinter den Fronten!

Man steht erschüttert vor einem Bilde, wie es nicht dunkler ausgemalt werden kann, und man weiss, dass dies Bild Wirklichkeit ist; die aus den Kriegsländern Gekommenen haben es bestätigt. So sehnte man sich am zweiten Tage, dessen Thema hiess: „Welches sind die Hindernisse zur Völkerverständigung und wie überwinden wir sie?“ Lichtblicke in eine bessere Zukunft zu schauen. Frauen aus Russland, Österreich, Frankreich und der Schweiz, eine Holländerin schriftlich, äusserten sich dazu. Die unrichtigen Erziehungsprinzipien von heute legen in die Jugend den ersten Keim dazu, dass sie sich nicht empört über Krieg und Kriegsgeschehen! Ein Knabe, der als grösstes Ideal, dem es nachzustreben gilt, die Kriegshelden aller Zeiten, natürlich in erster Linie diejenigen seines Vaterlandes, gezeichnet bekommt, ein Knabe, der als ersehntes Weihnachtsgeschenk Kriegsschmuck und Gewehr erhält, er muss als Höchstes den Kriegerberuf sehen. Ein Geschichtsunterricht, der in der Landesgeschichte Kriege und Siege (nur die Siege natürlich) als Hauptstützen des Gedeihens nennt (und jede Nation lässt so unterrichten), vermittelt nicht die Einsicht, dass ein Staat vom andern abhängig, dass jede Nation ihr Gut und ihr Böse hat. Der Lehrplan muss ein anderer werden; Denker und Forscher aus allen Gebieten, Menschen aller Nationen, die für den Fortschritt der Kultur Grosses geleistet haben, sie sollen unsere Helden werden. Hätten wir erst einmal eine Generation, die nicht mehr das Gewalttätige, sondern nur das sittlich und geistig Grosse verehrend anstaunte, und, ihm nachahmend, sich bildete, so wäre diese Generation wohl ehrlich und kritisch genug, um unsere heutige wirtschaftliche Ordnung (nach einer österreichischen Rednerin die Wurzel aller Übel) nicht mehr als richtig anzuerkennen.

Über die Zukunftsaufgaben der Frau in sozialer Hinsicht sprach besonders schön und aus tiefstem, innerstem Empfinden heraus Frau Dorothea Staudinger, Zürich. Der öffentliche Abendvortrag hat wohl nicht nur den Konferenzteilnehmerinnen, sondern auch dem zahlreichen weiteren Publikum eine Stunde wahrer Einkehr und fruchtbringender innerer Arbeit gebracht. Wir freuen uns, an dieser Stelle einen Teil ihrer Ausführung bringen zu können.

„Aus der Aufgabe, die Jugend im Geist einer neuen Menschengemeinschaft zu erziehen, ergeben sich andere unmittelbar, denn welche Mutter, die ihre Kinder in diesem Sinne erziehen will, die es ihnen ins Herz legen möchte: „mitzulieben bin ich da“, wird nicht sofort den schroffen Widerspruch empfinden zwischen jener Welt, in deren Geist sie erzieht, und der Welt, die uns umgibt. Dieses Gefühl der Spannung wird um so schmerzlicher und schärfer werden, je entschlossener und ernster sie ihre Mutteraufgabe erfasst, und sie wird nicht anders können, als alle ihre Arbeit daran setzen, die bestehende Welt umgestalten zu helfen im Sinne ihres Ideals.

Die gleiche Spannung ergibt sich auch aus der stets wachsenden Beteiligung der Frau an allen Berufen, immer mehr wird sie hineingetrieben in das wirtschaftliche und

soziale Leben, und es ist nur ein ganz besonders scharfer Ausdruck für den Widerspruch zwischen der heutigen Welt und derjenigen, welche der Frau gemäss wäre, wenn wir heute unzählige Frauen — freiwillig oder gezwungen — ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst des Krieges stellen sehen. Auch hier muss sich die Frau dazu getrieben fühlen, das Leben, in welches sie eingespannt ist, so zu gestalten, dass es ihrer Art entspricht. Sie darf dabei annehmen, ohne zu anmassend zu sein, dass eine frauengemässe Welt auch menscheitgemäss wäre, nicht nur, weil die Frauen die Mehrzahl der Menschen ausmachen, nicht nur, weil sie ja Mütter der Mädchen und der Knaben sind, sondern weil sie an ihre Aufgabe gemeinsam mit dem Manne herantreten wollen, ihr Wesen zur Geltung bringen wollen, wie er das seine, und weil nur aus beider Gestaltung erst die menscheitliche Welt erstehen kann.

Ja, es wäre eine verhängnisvolle Bescheidenheit, wollten die Frauen nicht endlich heute damit beginnen, ihren eigenen Masstab zu finden und anzulegen, nach ihm das wirtschaftliche und soziale Leben zu beurteilen und zu ändern. Das müssen sich vor allen Dingen alle die sagen, die von der ungeheuer vermehrten Frauenarbeit auf allen Gebieten, wie sie der Krieg hervorgerufen hat, positive Resultate erhoffen. Positiv kann das Resultat nur sein, wenn es uns gelingt, eine neue Welt zu begründen, in welche die Frau mit ihrer Art und Arbeit hineinpasst. Gelingt uns dies nicht, dann wehe den Frauen! Dann werden wir in noch viel grösserem Masstab erleben, was wir heute schon mit Schmerz und Empörung sehen müssen: dass gerade Frauenarbeit ein System stützt und unterhält, welches die Frau ihrer Würde, ihrer Aufgaben, ja ihres Lebens beraubt.

Welche Aufgaben der Frau in diesem Sinne auf politischem Gebiet erwachsen, wird Gegenstand eines anderen Vortrags sein. Mir liegt hier ob, an das wirtschaftliche und soziale Leben den Masstab der Frau anzulegen und zu sehen, welche Aufgaben unserer hier warten.

Da müssen wir zunächst sagen, dass unser ganzes Wirtschaftsleben ein grosser Kriegsschauplatz ist! Ein Kriegsschauplatz mit allen Kennzeichen eines solchen, mit Gewaltanwendung aller Art, mit vernichtetem Gut und Leben, mit zerstörtem Kinderglück und geschändeter Frauenwürde. Auch auf diesem Schlachtfeld gibt es Befehlende und Befohlene, auch in diesen Kampf hinein wird der Einzelne macht- und willenlos getrieben, geht darin auf oder unter. Konkurrenz heisst der Krieg auf diesem Gebiet, Konkurrenz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, zwischen den Besitzlosen unter einander wie zwischen den Angehörigen von Industrie, Handel, Handwerk, Konkurrenz zwischen den Geschlechtern, Konkurrenz in der geistigen Arbeit aller Art. Auch hier hat man den Kampf den „Vater aller Dinge“ genannt, wie man es ja auch beim Krieg zu tun wagte, auch hier verwechselt man einen edlen menschlichen Wettbewerb auf Grundlage von Gerechtigkeit und Freiheit mit einem Kampf unter Zwang und Ungerechtigkeit. Denn wir haben im Wirtschaftsleben nicht das vielgepriesene freie Spiel der Kräfte, wir haben nicht jenen „lebenspendenden Krieg um die Herrschaft des Menschen über die Erde und ihre Kräfte“, wie Nicolai ihn nennt, und den er als „schöpferischen Kampf“ dem „Vernichtungskampf“ gegenüberstellt.

Haben wir aber diesen Vernichtungskampf im Wirtschaftsleben, so fragen wir wohl, wie er denn entstanden sei, und ob er eine Notwendigkeit sein müsse? Und wir lassen uns noch einmal von Nicolai die Antwort sagen: Überall da, wo der unnatürliche Vernichtungskampf innerhalb der gleichen Gattung eingetreten ist, auch der zwischen Mensch und Mensch, liegt die eine Ursache zu Grunde: der Besitz. Der Besitz, der damit verbundene Hunger nach Macht und Einfluss, die Sucht, Andere zu beherrschen, bringt den Krieg.

Unsere heutige Wirtschaftsordnung beruht auf dem Privatbesitz. Alle zum Leben notwendigsten Dinge, vor allem die Erde selbst, ohne die niemand leben kann, alle ihre Reichtümer und Schätze, und was sich daraus gewinnen lässt, alle Mittel für Arbeit und Produktion sind Privatbesitz eines Teiles der Menschheit, während der andere Teil von ihrem Genuße ausgeschlossen bleibt und nur durch Arbeit im Dienst der Besitzenden ihrer teilhaftig werden kann. Aber darum ist diese Ordnung nun gekennzeichnet durch die Jagd um den Besitz, um die kleinsten Anteile an diesen Schätzen, durch den wirtschaftlichen Krieg. An diesem einen klaffenden Riss zwischen Besitz und Nichtbesitz reißen sich alle die vielen, vielen Risse auf, die unser Volk und alle Völker zerspalten und uns längst um alle Gemeinschaft gebracht haben. Abgründe tun sich zwischen den Völkern auf wie innerhalb derselben, denn auch unter den begünstigteren Ländern und den minderbegünstigten entbrennt der Streit um Grundbesitz, um kostbare Bodenschätze, um Absatzmöglichkeiten, um Gelegenheiten zur Kapitalanlage. Und so mussten wir es erleben, dass sich um die nationalen Gruppen der Besitzenden die ungezählten Nichtbesitzenden scharten, dass die so fest geglaubte internationale Solidarität der Nichtbesitzenden zerriss, ja dass die Arbeiterschaft des einen Landes Eroberungszüge mitmacht und sanktioniert, unter denen die Besitzlosen des anderen am schwersten getroffen werden, dass über alle internationale Bruderschaft das eigene, national orientierte Interesse gestellt wird.

Interesse, — damit ist schon angedeutet, welchen Geist dieses auf Privatbesitz beruhende Wirtschaftssystem erzeugt. Dem Interesse des Besitzes, der Macht und Beherrschung werden alle höheren Forderungen der Sittlichkeit untergeordnet, das Interesse entschuldigt, der Erfolg rechtfertigt alles, vor Gewalt scheut man nicht zurück, Freiheit wird zur leeren Phrase. Diese Interessen-Ethik wird uns heute besonders deutlich, wenn wir es erleben müssen, wie uns nahestehende, von uns verehrte Menschen, die in ihrem Privatleben zu keiner niedrigen und schlechten Handlung fähig wären, die furchtbarsten Verbrechen mitmachen, sie geschehen lassen und gar rechtfertigen, die im Interesse des Staates begangen werden! Umgekehrt tragen viele Menschen, die ehrlich und unablässig für Frieden und Völkerverständigung arbeiten, vielleicht unbewusst, dazu bei, den Unfrieden und das Missverstehen im eignen Volk zu schüren, weil sie durch das Besitzinteresse gebunden und geleitet sind. Und wie sehr dieses unbewusst und ungewollt binden und blenden kann, wissen wir wohl alle. Darum können wir uns auch nicht ausserhalb all dieser Kämpfe stellen, wir sind in sie hineinverflochten, müssen Stellung nehmen, auch im Kampf der Klassen und Parteien, die ja nur Spiegelungen des einen grossen Kampfes sind.

Wie aber steht nun die Frau mitten in diesem vom Kriege durchwühlten Wirtschaftsgetriebe, in diesem unsozialen Leben? Man braucht da wohl einfach nur zu sagen: hier gehörte die Frau nicht hinein. Und wenn uns alle Statistiken beweisen, wie die ganze Wirtschaft auf der Frauenarbeit beruht, und wenn man uns auch immer wieder vorrechnet, welche Vorteile die ständig wachsende berufliche und öffentliche Tätigkeit der Frau bringen könne, unsere Pflicht ist und bleibt zunächst zu betonen, dass die Frau hier eine Welt stützt und fördert, die ihr nicht gemäss ist, ja die ihr geradezu Würde und Leben antastet. Sie gehört nicht hin in einen Kampf, wo Macht und Gewalt den Ausschlag geben, und wo alles Feine und Unwägbare, das die Frau in den Wettbewerb zu geben hat, untergehen muss. In einem solchen Konkurrenzkampf wird die Frau, wie stets der im Kampfe Schwächere, zu unedlen Mitteln greifen müssen; wo das Ziel die Beherrschung ist, steht die Frau in ständiger Gefahr, die Beherrschte zu sein; wo der Besitz regiert, droht ihr ewig das Los, Besitzgegenstand zu werden. Und müssen

wir noch davon reden, dass in einer vom Sachinteresse, vom Mammon beherrschten Welt kein Raum ist für die Mutter und ihr Kind, mit Kinderglück und Frauenwürde nicht „gerechnet“ werden kann? Die Frauen- und Kinderschutzgesetze, die Wohnungsnot, das Elend der Prostitution sollten uns Antwort genug sein.

Für die Frau existiert kein Besitzinteresse, kein Macht- und kein Beherrschungsinteresse, für sie gibt es keinen Erfolg, der Gewalt und Unterdrückung rechtfertigen könnte; sie hat nur ein Interesse zu vertreten: das des Menschen schlechthin, seine Freiheit, seine Würde. Sie ist die Hüterin des Lebendigen, die Schützerin des Schwachen, aber auch die Wertschätzerin des Persönlichen, Einzelnen, Individuellen. Darum gibt es auch für sie nur einen Kampf, eben jenen schöpferischen Kampf des Menschen über die Natur, um Lebensbedingungen, auf denen das wahre Menschentum erblühen kann. Diesen Kampf muss die Frau heute vorbereiten.

Dazu braucht sie allerdings den Frieden. Aber nicht den Frieden um jeden Preis, nicht jeden Frieden. Die Frau wird niemals einen Frieden begrüssen können, der auf gewaltsamer Unterwerfung schwächerer Nationen beruht, der die Freiheit tötet und Menschenwürde missachtet, der durch den Sieg der Gewalt erzwungen wird, denn sie wird niemals zugeben können, dass der militärisch Stärkere auch zugleich der menschlich Wertvollere sei. Sie kann nur einen Frieden gutheissen, der eine Gemeinschaft der Völker schafft, eine Gemeinschaft, in der auch das kleinere und äusserlich schwächere Volk sein Recht und seine Freiheit hat. Ja, sie muss eine Gemeinschaft fordern, die getragen wird von jedem einzelnen Volksgenossen. So wird die Frau nicht nur zu einem bestimmten ausserpolitischen Ideal geführt, sondern auch zu einem innerpolitischen. Neben den Weltbund der Nationen stellt sie eine Volksgemeinschaft, die in scharfem Gegensatz zum heutigen Machtstaat steht.“

Es wird dann ausgeführt, dass die Frau, will sie für diese neuen politischen Ideen eintreten, diese vertreten und begründen muss. Sie darf sich nicht zufriedengeben, soziale Hilfsarbeit zu tun, wissend, dass, wo sie eine Wunde heilt, täglich viele neue geschlagen werden. Sie darf nicht nur Teilerscheinungen, sie muss den ganzen Krieg, jede Art von heutigem Krieg, somit auch die heutige Wirtschaftsordnung bekämpfen.

„Die Frau wird“, heisst es dann weiter, „bedenken müssen, dass sie in erster Linie Konsumentin und als solche Trägerin dieses Wirtschaftssystems ist und damit verantwortlich für seine Gestalt. Als Konsumentin wird sie den einen Weg zur Neugestaltung des Wirtschaftslebens vor sich sehen, der in der genossenschaftlichen Organisation liegt. Es ist nicht der einzige Weg, aber es ist derjenige, der sich uns als allernächster bietet, und er ist besonders wertvoll, weil wir durch die Genossenschaft zugleich vorbereitet werden, in einem sozial geordneten Wirtschaftsleben gemeinsam zu arbeiten. Die wirtschaftliche und soziale Umgestaltung wird noch auf anderen Wegen vor sich gehen müssen, der Staat, der dann aber nicht mehr „Staat“ sondern „Volksgemeinschaft“ sein müsste, wird sich daran beteiligen müssen, und vor allem werden, wie überall, Einzelne als Pioniere des Neuen vorangehen müssen, die sich innerlich frei gemacht haben von dem Besitz, und — wenn auch nur im Kleinen — eine neue wirtschaftliche und soziale Welt ins Leben übertragen.

Dies aber führt uns zum Wichtigsten. Was hier gefordert wurde, war ja mehr nur die äussere Umgestaltung, war ein Bauen an der Form, das, so unerlässlich es ist, doch nicht unsere ganze Aufgabe darstellt. Denn wir wissen nur zu gut, dass das Besitzinteresse, dass der Machthunger und die Herrschsucht nicht verschwinden, wenn äusserliche Systeme fallen. Dieser Geist der kapitalistischen Ordnung wird dauern, auch unter neuer Gestalt, wenn er nicht mit geistigen Mitteln

bekämpft, auch hier durch ein Neues überwunden wird. Das haben wir Frauen zu vertreten, unsere Art, unseren Geist haben wir zu geben, all den Interessen der Macht und Beherrschung haben wir das Interesse des Menschen, das heisst Liebe und Freiheit, entgegenzusetzen.

So müssen wir alle unsere Arbeit tun, so müssen wir hineintreten in die Kämpfe der Klassen und Parteien. Nicht etwa, dass wir sie künstlich überbrücken, Gegensätze unnatürlich verwischen sollten, nicht, dass wir denen, die heute einfach auf Kampf angewiesen sind, den Kampf nun erschweren sollten, sondern so, dass wir diese ganzen Kämpfe prinzipiell zu gestalten suchen, so dass wir es nun nicht mehr nur einer Klasse oder einer Partei überlassen, für den Menschen und seine Zukunft zu streiten, sondern dass wir dazu beitragen, dass der Kampf auf ganzer Linie geht, dass es fernerhin nur eine grosse Scheidung zwischen den Menschen gibt: auf der einen Seite die, welche die geltende Ordnung aufrecht erhalten wollen, die für den Besitz, für Macht und Gewalt und Unfreiheit noch weiterhin eintreten, und auf der anderen Seite alle die, welche der neuen Welt zum Durchbruch verhelfen wollen, welche für den Menschen, seine Freiheit und seine Würde zu kämpfen gewillt sind. Wir wissen sehr wohl, dass wir uns dabei nach zwei Fronten wenden müssen, denn auch viele von denjenigen, die heute für die neue Welt streiten wollen, sind noch nicht frei von dem Hunger nach Macht und Beherrschung und rechnen noch immer, auch für ihre Ziele, mit dem Mittel der rohen Gewalt. Es gilt nun für uns, über die alten Klassen- und Parteischeidungen neue Kampflinien zu bilden.

Wir aber müssen in diesen letzten grossen Entscheidungskampf, der uns endlich das wahre Menschentum bringen soll, eintreten mit unseren eignen Waffen, mit den einzigen, die wir führen können und dürfen, mit Liebe und mit Freiheit; mit den Kampfmitteln der alten Welt wollen und können wir nichts zu tun haben.

Wie aber wollen wir die Kraft dazu nehmen, wenn wir nicht Eines haben, das Quell und Ursprung von allem sein muss: den Glauben! Ja, das ist vielleicht unsere allerwichtigste und erste Aufgabe, dass wir glauben, heute, gerade heute glauben! Glauben, dass eine Welt möglich ist, in welcher nicht Gewalt und Zwang und Eigeninteresse, sondern Vertrauen, Brüderlichkeit und Gemeinschaft zwischen den Menschen herrscht. Glauben, dass Freiheit und Liebe noch Mächte sind! O gewiss, das zu glauben ist heute unsagbar schwer, alle äusseren Tatsachen sprechen ihm Hohn! Es scheint ja wirklich so zu sein, dass brutalste Gewalt und rücksichtsloseste Besitzinteresse den grössten Erfolg haben sollen, dass Freiheit und Liebe zertreten am Boden liegen. — Nun, dann muss es sich einmal wieder bewahrheiten, dass äussere Niederlagen oft die gewaltigsten Siege sind, dann muss jenes ganze Reich der Gewalt zerbrechen an unserem Glauben!

Wir Frauen haben heute keine heiligere Aufgabe, als dies Licht hindurchzuretten durch das Dunkel dieser Zeit, mag es auch oft flackern und zu verlöschen drohen. Wir haben einen härteren und weiteren Weg vor uns als jener Kreuzritter, der sein Lichtlein von Jerusalem bis nach Florenz trug: aber wir wandern nicht allein. Es geleiten uns alle guten Geister der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft, alle die, in deren Seele das Feuer noch nicht erloschen ist, das in uns gelegt ist, und das uns führen soll, dahin, wo Gott uns haben will: in sein Reich, wo sein Wille geschieht.“ —

Dass die Hausfrauen als Konsumentinnen, einmal organisiert, eine grosse Macht bilden könnten, zeigte klar die Schilderung einer der führenden österreichischen Frauen, nach deren Bericht in Österreich ein Verband von 176 000 Hausfrauen grossen Einfluss auf die Regulierung der Preise, die richtige Verteilung der Lebensmittel und andere wichtige hauswirtschaftliche Fragen hat. Der Weg der Genossenschaft, vor-

erst für Konsumgesellschaften, wurde als einer der jetzt möglichen Wege warm empfohlen, denn nur im gemeinsamen Arbeiten zu gemeinsamen Zielen wird letzten Endes der Segen sein. Die Frau wird daran arbeiten müssen, Mitarbeit und Einfluss im politischen Leben zu bekommen; nur so kann sie hoffen, dass das, was sie zu ändern, umzuformen hat, Tat und Wahrheit werde. Sie, die die grössere Hälfte der Menschheit repräsentiert, sie hat ein Recht, mitzuarbeiten an der Seite des Mannes, dessen ausschliessliches Regiment nicht hindern konnte, dass so unsäglich trauriges Geschehen über die Menschheit kam. Die Struktur des heutigen Staates gibt nur durch das Stimmrecht uns Frauen die Gelegenheit zur nachdrücklichen Mitarbeit.

So viel über das an der Konferenz Gebotene; manche Referate mehr theoretischer Natur sind hier übergangen worden, auch die Wiedergabe der oft sehr temperamentvollen Äusserungen zu den einzelnen Themen würde zu weit führen. Die verschiedenen Anträge und Thesen wurden von einem speziellen Komitee verarbeitet und in einem Gesamtaufruf an die Frauen aller Länder zusammengefasst. Er lautet folgendermassen:

„In der Erkenntnis, dass ihre Beschlüsse nicht von direktem Einfluss auf den Gang der Ereignisse sein können, und dass Proteste für den Augenblick wirkungslos wären, wählt die vom 15. bis 19. April 1918 in Bern tagende Internationale Frauenkonferenz für Völkerverständigung den Weg des Aufrufes an die Völker aller Länder als den geeignetsten, um die Gefühle und Gedanken, die sie bewegen, zu allgemeiner Kenntnis zu bringen. Sie legt ihrem Aufruf folgende Punkte zu Grund: 1. Als Grundlage eines friedlichen Weltzustandes muss die absolute und souveräne Freiheit aller Nationen gelten, der kleinen und der kleinsten, derer, die schon lange zum Leben erwacht sind, und derer, die erst jetzt zum Leben erwachen. Jeder Friede, der diesem Grundsatz nicht entspricht, kann von den Frauen nicht gebilligt werden. 2. Um das bis jetzt herrschende Misstrauen zwischen den Ländern zu heben, Misstrauen, das auch unter den Frauen besteht, werden die Frauenorganisationen aller Länder aufgefordert, in dem Sinne zu arbeiten, dass die von ihrem Staate abhängigen Nationen eine völlige und souveräne Freiheit erlangen; sie werden aufgefordert, in diesem Sinne öffentliche Kundgebungen zu veranstalten. 3. Aus rassenhygienischen Gründen, den Grundsätzen des Frauen- und Kinderschutzes folgend, werden die Bestrebungen einer künstlichen Förderung der Volksvermehrung sowie der industriellen Ausbeutung der Frau von der Internationalen Frauenkonferenz für Völkerverständigung verurteilt. 4. Die Internationale Frauenkonferenz für Völkerverständigung erachtet die Weckung des sozialen Bewusstseins der Jugend auf dem Wege der Erziehung als eine Vorbedeutung für die Völkerverständigung und für die Förderung des Friedens. 5. Die Internationale Frauenkonferenz für Völkerverständigung verurteilt jede kriegshetzerische, vergiftende und zersetzende Strömung in Presse, Literatur und Kunst. 6. Die Internationale Frauenkonferenz für Völkerverständigung erachtet das Frauenstimmrecht als bestes Mittel, um den Frauen wirksamen Einfluss auf die politische Gestaltung ihres Landes zu sichern und damit auch die Interessen des Friedens zu fördern. 7. Die Internationale Frauenkonferenz für Völkerverständigung empfiehlt den Frauen, sich jeder Mitarbeit am Kriege zu enthalten, ihn weder finanziell, noch materiell, noch intellektuell, noch moralisch, noch körperlich zu unterstützen.

Da es nach jahrelanger Dauer des Krieges den Regierungen weder durch militärische Machtmittel noch durch diplomatische Geheimmittel möglich war, das Ende des Völkermordens herbeizuführen, beantragen die Frauen, dass nun mit Schluss des vierten Kriegsjahres aufrichtige Verständigung eingeleitet werde, deren Verlauf den Völkern, somit auch den Frauen, zur Kenntnis gebracht werde.“

Der 7. Punkt, der die Frauen zum Weltstreik gegen den Krieg auffordert, veranlasste eine äusserst lebhaft Diskussions. Mit 32 gegen 24 Stimmen, bei starker Stimmhaltung, wurde der Antrag in etwas gemilderter Form angenommen.

Um die Tragweite einer, wenn auch nur teilweisen Verwirklichung solcher Aufforderung ermessen zu können, dazu wäre es in erster Linie notwendig gewesen, Frauen zu hören, die unmittelbar vor der Konferenz in einem kriegführenden Staat gelebt und gearbeitet hätten. Sie allein wären wohl berufen gewesen, Stimmung und Wunsch ihrer Mitschwester zu schildern, die realen Lebens- und Arbeitsverhältnisse in ihren Ländern zu beurteilen. Mit nur ganz wenigen Ausnahmen (den meisten Ausländerinnen wurde die Reise ja nicht gestattet) waren es aber Ausländerinnen, die schon vor dem Krieg oder doch seit recht geraumer Zeit ein ruhig und geregelt Leben ohne ganz persönlichste Opfer in der Schweiz verbringen, die für den Antrag stimmten.

Wer sich die Konsequenzen solchen Streikes ehrlich ausdenken versuchte, wer nicht nur in Gefühlsüberschwang und in Verkenntung aller Realitäten sich hinreissen liess, der konnte den Antrag nicht billigen (daher auch die starke Stimmhaltung). Dass doch eine Mehrheit den Antrag annahm, mag davon herrühren, dass eine Ausländerin, die nach der Konferenz in ihr Land zurückkehrte, voll Idealismus warm dafür eintrat, dass der Idee des Streiks gegen den Krieg ein grosses, gesundes Gefühl zu Grunde liegt und jedem sehnstchtig nach Frieden ausschauenden Gemüt der Gedanke dieses „Frauen aller Länder vereint Euch gegen den Krieg“ eine grosse Verheissung schien. Es wäre Verheissung, könnte eine Ausführung in Wirklichkeit möglich sein. Wir aber, die wir uns mühen, sehend, denkend mit unserer Zeit zu leben, wir können uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass heute ein Versuch zur Verwirklichung neue schwere Konflikte, neues Leiden brächte. Wohl ist es richtig, in Frauenherzen und -gewissen die Idee des Streiks gegen den Krieg zu pflanzen; ihn in Wirklichkeit zu fordern, ohne den wirtschaftlich Abhängigen neuen tragfähigen Boden geben zu können, ist nicht zu verantworten. Könnten die Frauen aller Völker einst dahin kommen, dass ihr innerstes Wesen, ihr Geist und Sinn jedem Kriegswillen Streik, d. h. inneren und äusseren Widerstand, entgegensetzt, dann würde auch kein Kriegsgeschehen mehr möglich sein — an diese innere Umwandlung wollen, müssen wir glauben, für sie wollen wir arbeiten. E. Bloch.

Pfarrer und Politik.

Im zürcherischen Kantonsrate fiel kürzlich das Wort, es tue nicht gut, wenn Pfarrer Politik treiben. Wir können diese Behauptung nicht unwidersprochen lassen, hängt sie doch im Grunde eng mit der andern zusammen: Frauen sollten sich nicht in die Politik mischen. Wir befürworten es gewiss nicht, wenn ein Pfarrer sich in parteipolitisches Getriebe stürzt und darüber seine seelsorgerische Tätigkeit vernachlässigt und den Geist Christi verleugnet, und soweit stimmen wir dem Worte zu. Aber es war nicht so gemeint und konnte in dem Falle, an den der Redner im Kantonsrate anknüpfte, nicht so gemeint sein. Was den Herren nicht passt, ist, dass die ganze Politik auf eine sittliche Basis gestellt werden, dass sie höchsten sittlichen und religiösen Idealen nachstreben soll. Von dem möchte man sie gefissentlich fern halten, sie soll nur das Mögliche wollen und zwar ein Mögliches, das mit möglichst wenig Anstrengung und möglichst geringen Opfern erreicht werden kann. Man stellt die Politik gerne — besonders auch uns Frauen gegenüber — als etwas ganz Verderbtes dar, etwas, mit dem wir uns nicht besudeln sollten: aus Achtung vor den Frauen wollen sie uns ja davon fern halten. Ist dem nun so,

ist die Politik an sich — die Beschäftigung mit Angelegenheiten der Gemeinde, des Staates, des öffentlichen Lebens — etwas Schlechtes? Oder, wenn sie schlecht ist, ist sie es nicht geworden durch ihre Vertreter, und wäre es also nicht am Platze, dass ein neuer Geist sie durchdränge? Und wessen Aufgabe — unter den Männern — wäre es eher als der Pfarrer, die Fahne des Idealismus neu zu entfalten, die Gewissen zu wecken und schärfen und der Politik neue Richtlinien zu geben? Ist es nicht zum Schaden eines Volkes, ganz besonders in einer Demokratie, wenn sich die Besten von der Politik fern halten? Sicherlich gibt es viele, allzu viele Pfarrer, die ihr keinen neuen Geist einhauchen können, die mögen fern bleiben; aber wenn andere da sind, die, von der Liebe Christi gedrängt, ihrem Volke dienen wollen, sollte man die zurückweisen? Es geht nicht an, reinlich zu scheiden: das ist weltlich, das ist geistlich, bleibe jeder auf seiner Seite. Nein, das Geistliche hat das Weltliche zu durchdringen, wie der Sauerteig im Evangelium. Wenn dieser nicht in den Teig hineingewirkt wird, bleibt der letztere unbelebt und der Sauerteig nutzlos. Aber nicht von den Pfarrern allein erhoffen wir einen neuen Geist in der Politik, sondern von den Frauen, wenn diese einmal tätig Anteil nehmen können. Das Frauenstimmrecht, für das wir kämpfen, hätte für uns wenig Wert, wenn wir nicht erwarteten, dass dadurch dem politischen Leben neue sittliche Kräfte zugeführt werden, die es umzugestalten vermögen im Sinne einer Orientierung an höchsten Idealen. Nicht nur fragen: was nützt? sondern: was ist recht? Auch auf diesem Gebiet gegen die Doppelmoral ankämpfen, die im öffentlichen Leben entschuldigt, was im privaten verurteilt wird — das scheint uns eine Aufgabe zu sein, würdig der Frauen. Und in dem Sinne möchten wir die Frauen bald in der Politik tätig sehen.

Achter Sozialer Fürsorgekurs Zürich.

Von Anfang September 1918 bis Ende Oktober 1919 wird in Zürich der 8. soziale Fürsorgekurs abgehalten. Die Kurse, die im Laufe der Jahre eine grosse Anzahl tüchtiger, längst beruflich oder ehrenamtlich tätiger Sozialarbeiterinnen ausgebildet haben, bieten den Teilnehmerinnen die Möglichkeit, sich gründliche Kenntnisse in theoretischer und praktischer Fürsorgearbeit zu erwerben. Als älteste in der Schweiz bestehende und immer wieder nach den Anforderungen der Zeit ausgebaut Ausbildungsgelegenheit sind sie für die Frauenwelt unentbehrlich geworden. Wie in den englischen Settlements oder in den deutschen Sozialen Frauenschulen arbeiten die Teilnehmerinnen in Anstalten und Fürsorgeämtern etc. und hören, die praktische Arbeit ergänzend, Referate und Vorlesungen. Der Vorkurs (Anfang September bis Ende Oktober 1918) vermittelt die theoretischen und technischen Kenntnisse, die unmittelbar der praktischen Arbeit dienen, von Anfang November 1918 bis Ende Juli 1919 sind die Teilnehmerinnen praktisch tätig, treffen sich aber einmal wöchentlich zum Hören von Referaten und zur Diskussion. Im Nachkurs (August bis Oktober 1919) geben Vorlesungen und Besprechungen über Volkswirtschaft, Bürgerkunde, Sozialethik u. a. den Teilnehmerinnen Gelegenheit, ihre Einzelarbeit in die grösseren geistigen Zusammenhänge einzuordnen. Am Schluss des Kurses erhalten die Schülerinnen ein vom Erziehungsrat mitunterzeichnetes Diplom.

Wie sehr die Sozialen Fürsorgekurse zum Bedürfnis geworden sind, ersieht man aus den zahlreichen Anfragen und Anmeldungen, die schon vor dem Erscheinen des jetzt vorliegenden Prospektes bei der Kursleitung eingegangen sind. Einerseits mag wohl unsere ernste Zeit, die zum Nachdenken zwingt, Viele zum Weg des Helfenwollens drängen, andererseits ist es aber gewiss die Tatsache, dass die Frauennatur